

Bernd Schorb

Medien und ihr Einfluss auf die Familie

In den letzten zwei Jahrzehnten sind die Medien, insbesondere die digitalen Medien, in alle Lebensbereiche vorgedrungen und haben dafür gesorgt, dass es eigentlich keinen Sektor des Sozialen oder Gesellschaftlichen mehr gibt, der nicht von den Medien beeinflusst ist. Daher kann mich ich in der folgenden Darstellung der Zusammenhänge von Medien und Familie nur auf einige wichtige und auch offensichtliche Zusammenhänge beschränken auf der Grundlage von Ergebnissen der Forschungen, die ich in den letzten Jahren durchführen konnte.

Der Familie in Deutschland begegnen die Medien auf drei Arten. Sie sind zum ersten Helfer. Sie bringen Neues und sie geben Informationen, manche Informationen sogar exklusiv. Insbesondere die digitalen Medien erleichtern das Leben. Sie helfen miteinander Kontakt aufzunehmen, zu lesen, zu schreiben, zu malen usw. Diese Helferfunktion haben die Medien sowohl für die Erwachsenen als auch für die Kinder in der Familie. Zum Zweiten sind die Medien Begleiter der Familie. Besonders deutlich wird das am Fernsehen. Das Fernsehen wird häufig als Familienmitglied bezeichnet. Mit dieser Bezeichnung wird verdeutlicht, dass sich das Familienleben mit, um und nur manchmal neben dem Fernsehen abspielt. Auch die Erziehungsmaßnahmen der Eltern sind eng mit Medien verknüpft, Medienentzug beispielsweise ist eine der häufigsten von Erziehenden angewandten Strafen. In ihrer dritten Funktion schließlich werden die Medien als Gefährdung gesehen. Die Gefährdung durch die Medien bezieht sich in erster Linie auf die Medieninhalte. Die exzessiven Gewaltdarstellungen in allen möglichen Unterhaltungsmedien sind ein Thema, das seit dem Aufkommen der Massenmedien, also seit knapp 150 Jahren, die Familien beschäftigt, und sie sind darüber hinaus ein Thema, das zu Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Kindern führt, nämlich dann, wenn die Eltern von ihrer Erziehungspflicht Gebrauch machen.

Dieser kurze Abriss zeigt, dass Medien und Familie eine Symbiose bilden. Diese Symbiose ist sogar frei gewählt, denn die Eltern haben sich für die Medien entschieden, allein den Familien auffindbare Geräte sind schließlich in einem willentlichen Kaufakt erworben worden. Ob die Familien eine Alternative gehabt hätten, ob es in unserer Gesellschaft überhaupt möglich ist, ohne Medien zu leben, das sei dahingestellt. Aber es ist sicher so, dass sich die Medien nicht selbst in die Familie begeben, sondern von den Familienmitgliedern hineingeholt werden, möglicherweise hineingeholt werden müssen.

1. Medien als Helfer der Familie

Ein Medium wird heutzutage durchgängig positiv beurteilt. Die Familien nehmen an, es helfe den Kindern, sich Kultur anzueignen und außerdem die wichtigsten Kulturtechniken, nämlich das Lesen und Schreiben, zu verbessern. Das Medium Buch hat einen sehr guten Ruf. Diesen guten Ruf hat es insofern auch verdient, als

die Schrift sicher die abstrakteste Form ist, in der Sachverhalte, aber auch Gefühle dargestellt werden können. Darüber hinaus ist die Schrift hoch komplex und wer über gute Lese- und Schreibkenntnisse verfügt und diese gar noch selbst ausüben kann, hat die Grundlage, innerhalb unserer Gesellschaft eine exponierte Position einzunehmen. Allerdings gibt es eben nicht nur gute Bücher. Der Ruf des Buches bezieht sich primär auf die Literatur.

Unter ganz anderen Aspekten ist auch der Computer ein in den Familien hoch geschätztes Medium. Die veröffentlichte Meinung zum Computer hat in den Köpfen von Eltern die feste Überzeugung entstehen lassen, eine berufliche Zukunft für ihre Kinder sei nur durch die Beherrschung des Computers möglich. Wenn Eltern und auch die meisten anderen Menschen in dieser Gesellschaft von Medienkompetenz sprechen, so meinen sie damit in der Regel die Fähigkeit, Computer zu bedienen, mit Programmen umzugehen usw. Der Effekt der Wertschätzung des Computers ist beispielsweise, dass heute zwei Drittel aller Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland mit Computern ausgestattet sind. Interessant ist, dass es hier eine Ost-West-Differenzierung gibt. Im Osten Deutschlands steht in mehr Familien ein Computer, aber mit wenig Software; im Westen ist dies genau umgekehrt. Eng verbunden mit der Wertschätzung des Computers als Hardware ist die der Computer-Software. In aller Stille hat sich ein großer Softwaremarkt in der Bundesrepublik Deutschland entwickelt. Auf diesem Markt ist Nachhilfe für die Schule zu kaufen. Der sogenannte Nachmittagsmarkt besteht aus vielen Lehrangeboten, die behaupten, das Lernen der jungen Menschen unterstützen zu können. Diese Behauptung zielt direkt auf die Eltern ab und veranlasst sie, die Programme zu kaufen, damit ihre Kinder in der Schule mitkommen bzw. gute Noten erhalten. Es ist müßig zu sagen, dass zwischen Anspruch und Wirklichkeit in der Regel eine tiefe Kluft klafft.

Die anderen Medien werden nicht so positiv eingeschätzt, insbesondere das Medium Fernsehen. Aber das gilt nur für die älteren Familienmitglieder. Heranwachsende haben zu allen Medien einen positiven Bezug, vor allem weil sie sie nahezu ausschließlich unter dem Aspekt des je subjektiven Nutzens bewerten und in fast jedem Medium etwas finden, das ihnen gefällt.

2. Die Medien als Begleiter der Familie

In fast jeder bundesdeutschen Familie, nämlich in 99 % aller Haushalte stehen mindestens ein Fernseh- und ein Radiogerät. Wenn sich die Familie trifft, dann trifft sie sich zum Essen und sie trifft sich dabei meistens vor dem Fernseher und zu Zeiten in denen der Fernseher auch läuft. In den 1970er und 1980er Jahren konnte man als Ritual im Westen Deutschlands festhalten, dass um 20 Uhr sich die gesamte Familie vor dem Fernsehapparat versammelte um die Tagesschau zu sehen und das Abendbrot einzunehmen. In der Zwischenzeit ist die familienstiftende Funktion des Fernsehens allerdings nicht mehr so klar festzumachen. Familienstiftend ist in diesem Zusammenhang rein phänomenologisch gemeint, nämlich bezogen auf die Beobachtung, dass das Fernsehgerät die Familie um sich versammelt und ihr zugleich ihren Gesprächsstoff bietet. Heute haben sowohl im Westen als

auch im Osten Deutschlands fast zwei Drittel aller Familien mindestens ein Zweitgerät, ein Drittel hat sogar ein drittes oder viertes Gerät. Dies bedeutet, dass die Familie sich nicht mehr unbedingt um den gemeinsamen Fernseher scharft, sondern dass Eltern und Kinder getrennt fernsehen. Es gibt hier die verschiedensten Koalitionen. Insbesondere das nächtliche Fernsehen der Kinder, das meist verhindert wird, wenn in der Familie nur einen Apparat vorhanden ist, hat durch das Vorhandensein mehrerer Apparate zugenommen. Die Kinder sehen trotz Mahnung der Eltern bis spät in die Nacht hinein auf ihrem eigenen Apparat Sendungen, die in der Regel für sie nicht geeignet sind.

Eine in dieser Intensität familienstiftende, vielleicht aber auch auseinanderreißende, Funktion wie das Fernsehen hat kein anderes Medium. Die anderen Medien sind so wie das Radio Begleitmedien oder so wie die Zeitung Minderheitenmedien. Allerdings haben die Medien, wenn sie zusammen genutzt werden, eine weitere wichtige familienstiftende Funktion; über sogenannte große Fernsehereignisse wird miteinander geredet. Und schon seit Jahren steht an erster Stelle der Sendungen, die von der ganzen Familie angesehen werden, „Wetten, dass...?“, eine Sendung, die auch Sechsjährige als ihre meistgesehene Sendung aufführen. Die Gesprächsfunktion des Fernsehens hat auch ihre negativen Seiten in der Weise, als das Fernsehen gleichzeitig Gesprächsverhinderer sein kann. Mit dem Hinweis auf eine interessante Sendung wird häufig die Diskussion um ein Familienproblem weggeschoben.

Besonders wichtig sind die Medien und insbesondere das Medium Fernsehen für die Erziehung. Zum einen sind sie Bestandteil der Erziehung, wenn beispielsweise Lernen am Computer erfolgt. Zum anderen wird Medienentzug als Erziehungsmittel genutzt. Fernsehverbot ist noch immer das wichtigste Mittel deutscher erziehender Eltern. Zum Dritten hat das Fernsehen einen direkten Einfluss auf die Erziehung, als es Normen und Wertevorstellungen vermittelt, die mit denen der Eltern konkurrieren und häufig sogar kollidieren. In einer Untersuchung, die wir im Jahre 1998 durchgeführt haben (Schorb/Theunert 2000), haben wir festgestellt, dass die damaligen Nachmittagstalks mit zu den wichtigsten Informationssendungen der heranwachsenden Jugendlichen, insbesondere der Mädchen gehörten. Aus diesen Nachmittagstalks holten sich die jungen Menschen ihre Informationen darüber, wie man sich in der Welt zu bewegen hat, wie man gekleidet sein muss, wie man sich in sexuellen Dingen verhält und ähnliches. Ein Gutteil der Normen und Werte, die hier vermittelt werden, sind denen verantwortungsbewusster Eltern entgegengesetzt. Die Jugendlichen waren sich auch häufig dessen bewusst, dass sie sich mit den vom Fernsehen übernommenen Normen gegen die ihrer Eltern stellen. Nun gehört es zwar zum Heranwachsen, dass man sich mit Normen und Werten der Eltern auseinandersetzt, allerdings sind die Alternativen, die Medien dazu zu bieten haben, höchst fraglich. Wenn die untersuchten Jugendlichen von den Sendungen, an denen sie sich orientieren, dabei Themen nannten wie „Mein Freund schlägt mich ... Warum bin ich zu dick?... Ich bin zu jung für eine Schwangerschaft“ (Schorb/Theunert 2000, S. 109), dann handelt es sich bei solchen Themen selten um Orientierungen, die auf eine selbständige Persönlichkeit hinauslaufen.

Exkurs: Wie Familie und Fernsehen das Weltbild der Kinder prägen.

Wie tief das Fernsehen gerade in die Persönlichkeitsbildung eingreifen kann und wie eng hier familiäre Erziehung und Medienvorbild verzahnt sind, möchte ich an den Ergebnissen einer Untersuchung illustrieren, die als Vorgängerstudie zu der oben zitierten, die Frage gestellt hat, wie 8-13jährige mit Fernsehinformation umgehen (ausführlich in: Theunert/Schorb 1995). Fernsehen ist ja das Hauptinformationsmedium für Familien wie auch für den Rest der Bevölkerung. Die Information des Fernsehens wird hoch geschätzt, sie wird sogar für objektiv gehalten, ja mehr noch sie wird auch als Richtschnur für eigenes Verhalten angesehen. Wie die Kinder mit den vom Fernsehen angebotenen Informationen umgehen, dafür ist der elterliche Einfluss entscheidend, wie eine Zusammenfassung der Untersuchung „Mordsbilder“ zeigt:

Der Konsum von Informationsangeboten in der Familie stimmt mit dem Konsum und den Interessen der Kinder überein

Die meisten Kinder kommen über ihre Eltern mit Fernsehinformation in Berührung. Das gilt besonders für die Nachrichten, die offenbar in vielen Familien gemeinsam gesehen werden. Die Kinder sehen mit, aber nur die älteren und die aus höherem Milieu zeigen daran ein generelleres Interesse, andere Kinder beachten nur bestimmte Themen.

Eigenständiges Interesse zeigen die Kinder, und zwar vorwiegend die aus niedrigeren Milieus, am Reality-TV und an Infotainment-Magazinen wie 'Explosiv'. Diese Genres sind in Familien aus niedrigen Milieus besonders präsent und werden von Eltern und Kindern gleichermaßen konsumiert.

Die Wertschätzung der unterschiedlichen Informationsangebote stimmt bei Kindern und Eltern weitgehend überein.

Besonders auffällig ist die Übereinstimmung der Urteile von Kindern und Eltern beim Reality-TV unter dem Aspekt des Lerneffekts. Kinder wie Eltern aus niedrigeren Milieus äußern, dass in Sendungen wie 'Notruf' Nützliches zu lernen ist, nämlich, nach Angabe der Kinder: „dass man nicht auf das Eis geht, wenn es einbricht ... dass man bei Gewitter nicht aus dem Haus gehen soll und sich nicht unter einen Baum stellen soll, da kann ich lernen, was ich nicht machen soll, ertrinken oder Feuer.“ (Theunert/Schorb 1995, S. 59). Die Einschätzung dieses Genres ist im höheren Anregungsmilieu gegenteilig: Eltern wie Kinder sprechen sich gegen diese Sendungen aus und kritisieren Inhalt und Machart.

Im hohen Milieu zeigt sich der Einfluss der Eltern auf die Urteile der Kinder auch noch an den Nachrichten recht deutlich. Die Argumente für und gegen die Art und Weise der Informationsdarbietung stimmen weitgehend überein. Allerdings beurteilen die Kinder im Gegensatz zu den Eltern die Nachrichten auch aufgrund der angesprochenen Themen, und von den wenigsten Kindern wird der In-

formationswert und die Wichtigkeit von Nachrichten so hoch eingeschätzt wie von den Eltern.

Die Weltsicht und das Menschenbild der Kinder wird vom Elternhaus entscheidend geprägt

Die Kinder gehen mit Wissen über die Welt und Maßstäben für menschliches Verhalten an Fernsehinformation heran. Beides haben sie in ihrer Sozialisation bereits erworben und beides leitet ihren Zugang zu, sowie ihre Interessen an und ihre Beurteilung von Fernsehinformation. Da die Eltern für die Ausformung von Weltsichten und normativen Gefügen in der Sozialisation von Kindern eine wichtige Rolle spielen, zeigen sich auch hier Kongruenzen zwischen Eltern und Kindern.

Bei keinem anderen Fernsehgenre, so lässt sich festhalten, ist die Bedeutung des Elternhauses so deutlich und wichtig. Während es bei den fiktionalen Genres klare Unterschiede in der Nutzung und den Vorlieben von Eltern und Kindern gibt, und der Einfluss der Eltern relativ gering ist, bilden sich in bezug auf die Angebote der Fernsehinformation die Präferenzen, Gewohnheiten und Bewertungen der Eltern bei ihren Kindern ab. In Schlagworten ausgedrückt:

- Wie die Eltern Welt sehen, beurteilen und bewältigen, spiegelt sich in der Weltsicht, dem Menschenbild und den Verarbeitungsfähigkeiten der Kinder.
- Die Angebote, die die Eltern als Information werten und sehen, sehen auch die Kinder.
- Soviel Bedeutung die Eltern der Fernsehinformation für ihre Sicht von der Welt und des Lebens in ihr zumessen, soviel hat sie auch für die Kinder.

Die Frage, ob das Informationsangebot der Medien in den Elternhäusern als ein hilfreiches und bereicherndes genutzt werden kann ist von den Familien abhängig, da wir davon ausgehen müssen, dass sich die Medienangebote in absehbarer Zeit nicht verbessern werden. Hier weist die Untersuchung „Mordsbilder“ auf einen engen Zusammenhang zwischen dem intellektuellen Anregungsmilieu sowie der Mediennutzung des Elternhauses und der Fernsehrezeption der Kinder hin.

Eltern mit einem reflektierten Zugang zu Fernsehinformation vermitteln diesen ihren Kindern, lassen ihnen aber auch Entscheidungsspielräume und unterstützen so einen differenzierten Umgang mit Informationssendungen.

Diese Eltern und in der Folge auch die Kinder nutzen Fernsehinformation gezielt und diskriminieren die verschiedenen Angebote und Sender. Nachrichten werden für wichtig erachtet, aber auch kritisiert, und zwar v.a. ob der Art und Weise, wie sie Information präsentieren. Das Infotainment und besonders das Reality-TV werden hingegen abgelehnt, v.a. wegen der Irrelevanz der Themen, der pseudorealistischen Inszenierung sowie die sensationslüsternen und angstausslösenden Darstellungen.

Eltern wie Kinder halten es für notwendig, über das, was in der Welt geschieht, informiert zu sein, aber sie haben Maßstäbe, anhand derer sie die Geschehnisse und ihre Darbietung in Informationssendungen beurteilen. Die Eltern setzen sich mit den Kindern sowohl über aktuell diskutierte Themen, als auch über die belas-

tenden Eindrücke, die die Darstellung von Realität den Kindern oft verschafft, auseinander. Sie sind der Auffassung, Kinder müssen und sollen sich mit der Realität, in die sie hineinwachsen, beschäftigen; und sie trauen ihnen zu, diese Realität zu begreifen und mit zunehmendem Alter auch selbständiger urteilen und handeln zu können.

Die Sensibilität für die Fragen und Probleme der Kinder, das Ernstnehmen und Auseinandersetzen mit ihnen findet sich auch bei Eltern, die keinen ausgeprägten intellektuellen Hintergrund haben, aber einen wachen Blick für das, was in ihren Kindern vorgeht.

Eltern, die die Informationsangebote des Fernsehens undifferenziert rezipieren, aber die Gewaltdarstellungen ablehnen, schotten ihre Kinder ab, verstärken aber zugleich deren ängstliche Weltsicht.

Diese Eltern nutzen alle Informationsangebote, bevorzugen jedoch das Infotainment und das Reality-TV. Ihre Kinder halten sie für zu klein, um die Nachrichten zu begreifen. Dem Reality-TV hingegen bescheinigen sie ob der als lehrreich eingestuften Inhalte auch für Kinder einen gewissen Wert. Da jedoch auch hier Brutales gezeigt wird, und sie ihren Kindern so etwas generell ersparen wollen, versuchen sie, sie davon fernzuhalten. Die Ablehnung der Informationssendungen wegen deren Gewaltdarstellungen wird von den Kindern mitgetragen, was ihre Neugier auf das Infotainment und das Reality-TV allerdings nicht mindert.

Diese Eltern schaffen ihren Kindern einen Schonraum und setzen sich mit ihnen nicht über die Realität auseinander. Die Folge ist, dass die Kinder auf sich selbst und ihren Nahraum beschränkt bleiben und ihren Horizont nur schwer auf die Welt und die Menschheit erweitern können. Das bei den Eltern schon eingeschränkte Welt- und Menschenbild wird bei den Kindern noch enger. Was sich außerhalb ihrer kleinen Kinderwelt zuträgt, ist undurchschaubar, steckt voller Gefahren, vor denen die Eltern sie behüten. Möglichkeiten der intellektuellen Bearbeitung können die Kinder kaum entwickeln; durch das Fenster Fernsehen drängen jedoch, wenn sie zufällig auf Informationssendungen stoßen, die Gefahren der Außenwelt immer wieder auf sie ein.

Eltern, die selbst einen unkritischen und undifferenzierten Zugang zur Fernsehinformation haben, können auch ihren Kindern keine reflektierten Umgangsweisen vermitteln.

Diese Eltern nehmen die Angebote der Fernsehinformation unterschiedslos als Abbildung der realen Welt wahr. Unabhängig von den Genres sehen sie hier die Gefährlichkeit und Gewalttätigkeit der Wirklichkeit wiedergespiegelt, in den Nachrichten bezogen auf die große und undurchschaubare Welt, im Infotainment und im Reality-TV bezogen auf die kleine Welt, deren Elemente sie auch in ihrem eigenen Umfeld vermeintlich wiedererkennen. Nachrichten werden von diesen Familien eher abgelehnt wegen ihrer Unverständlichkeit und der Abbildung der Gräueltaten, die in unserer Welt geschehen. Dem Infotainment und Reality-TV hingegen begegnen Eltern wie Kinder mit Interesse. Beide Genres werden grundsätzlich

akzeptiert und, weil sie (Über)Lebenshilfe bieten, meist für lehrreich gehalten. V.a. wegen des Lerneffekts sehen sich die Eltern entsprechende Sendungen gemeinsam mit ihren Kindern oder lassen sie sie alleine anschauen. Im Extremfall werden sie sogar aufgezeichnet, damit den Kindern das Lerngeschenk nicht zu Schlafenszeiten offeriert werden muss.

Kinder aus solchen Elternhäusern erhalten kaum Anregungen, ihren Horizont zu erweitern. Die Eltern bestätigen ihnen, was sie aus dem Fernsehen schon kennen, und umgekehrt, das Fernsehen bestätigt ihnen, was die Eltern ihnen schon beigebracht haben. Das eingeschränkte, und oft ängstliche Welt- und Menschenbild der Eltern findet sich bei den Kindern in verschärfter Form. Sie sehen primär sich selbst und ihre unmittelbare Umgebung. Um mit der Welt, die sie selbst erleben oder im Fernsehen sehen, umgehen zu können, steht ihnen bestenfalls ein von den Eltern übernommenes, und damit äußerliches Regelsystem zur Verfügung. So stehen die Kinder der Welt und der Fernsehinformation gleich hilflos gegenüber, ohne Möglichkeiten der Wahl, der Reflexion und der Verarbeitung.

3. Medien als Gefährdung

Am häufigsten sind die Medien als Problemauslöser im Gespräch. Nicht nur, wenn Jugendliche andere Menschen erschießen und man vermutet, dass Medienvorbilder hierzu beigetragen haben, sondern schon, wenn man sich mit der Fernbedienung durch das Fernsehangebot bewegt und auf Kinofilme US-amerikanischer Provenienz stößt, die Gewalt geradezu abfeiern, werden die Medien als Gefährdungspotential identifiziert. Es wird die Frage gestellt, ob die Gewaltdarstellungen in den Medien nicht Auslöser von Gewalthandlungen der Heranwachsenden sein können.

Aber nicht allein bei offensichtlichen Gewaltdarstellungen wird das Gefährdungspotential der Medien diskutiert. Es wurde bereits darauf verwiesen, Medieninhalte oft in Konkurrenz stehen zu den Normen und Werten, die innerhalb der Familie vermittelt und gelebt werden. Eltern werden von den Kindern mit dem Argument konfrontiert, was richtig und falsch sei, werde im Fernsehen ganz anders dargestellt. Überall dort, wo Eltern den medialen Sichtweisen keine guten Argumente entgegenstellen können oder wollen, besteht die Gefahr, dass die vereinfachten Weltbilder, die vor allen Dingen in der Unterhaltung, aber auch in Pseudoinformationssendungen wie Gerichtsshow oder Nachmittagstalks vermittelt werden, einen prägenden Einfluss auf die Kinder haben. Wenn die Kinder von den Medien in dieser Weise geprägt werden, so bedeutet dies auch, dass die Familie davon beeinflusst wird und Tatsache ist, auch die Eltern lassen sich von den Medienvorbildern beeinflussen. Sie konsumieren, wie die hohen Quoten zeigen, lieber noch als ihre Kinder problematische Sendungen.

Können unter diesen Voraussetzungen Medien als Gefährder so weit gehen, dass sie tatsächlich abweichendes, möglicherweise sogar kriminelles Verhalten bei Kindern auslösen? Knapp zusammengefasst ist der Stand der Wissenschaft zu dieser Frage, dass Medien eine unterstützende Wirkung haben. Ein Kind, das in einer gesunden Umgebung aufwächst in dem Sinne, als sich seine Eltern um es kümmern und sich ständig mit ihm in liebevoller und verständiger Weise auseinander-

setzen, ist durch Medieninhalte nur bedingt beeinflussbar. Die moderierende Funktion der Eltern geht weit über die direkte Wirkung von Medien hinaus. Wenn aber die moderierende Funktion der Eltern fehlt, wenn Eltern, und das sind nicht wenige, immer weniger ihre Erziehungsaufgabe wahrnehmen, dann können Medien an deren Stelle treten und dies kann gerade bei Heranwachsenden zur Folge haben, dass Medienbilder und Realität ineinander fließen und dass labile Heranwachsende Medienvorbilder in Realität umsetzen.

Glücklicherweise zeigt sich diese Wirkung nur bei einer Minderheit der Heranwachsenden. Glücklicherweise findet in den meisten Familien zumindest ein Zurechtrücken der medialen Wirklichkeit statt bzw. die Zuwendung der Kinder zu den Eltern wird in der Intensität vermittelt, dass die Kinder nicht alternativ auf Medien zurückgreifen müssen. Aber immer dann, wenn Kinder den Medien ausgeliefert sind, seien es digitale Medien, also problematische Computerspiele oder problematische Inhalte des Internets oder die audiovisuellen Medien Fernsehen und Film, kommen problematische Medienvorbilder hinzu.

Unabhängig vom Inhalt jedoch gefährden die Medien dann die Erziehung, wenn sie an die Stelle des familiären Zusammenseins treten. Die Zunahme der Medien, die Aufrüstung der Kinderzimmer mit immer neuen Medien führt in immer mehr Fällen auch dazu, dass die Familien separiert voneinander leben, sich nur noch zur Nahrungsaufnahme treffen. Hier werden die Möglichkeiten der elterlichen Einflussnahme sehr gering. Die Medien gefährden durch ihre Allgegenwart und die daraus folgernde Allmacht die Kommunikation in der Familie. Da gerade Eltern die mit ihrem Erziehungsauftrag Schwierigkeiten haben, sich häufig durch die Medien entlastet fühlen, entsteht ein negativer Kreislauf, der besagt, dass zum einen die familiäre Kommunikation durch Medien gefährdet wird, aber natürlich auch die Inhalte, die in den Köpfen der Kinder entstehen, nicht mehr dem Einfluss der Eltern unterliegen, also durch einen Gegenpart relativiert werden können, sondern für sich und in unkontrollierter Weise wirken.

Wenn wir uns nun diese Formen der Einflussnahmen der Medien auf die Familien ansehen, so stellt sich die Frage, was zu tun ist. Bisher erhalten die Eltern, ob sie wollen oder nicht, von Seiten des Staates Unterstützung durch den Jugendmedienschutz. Das Elternprivileg, nämlich exklusiv Einfluss auf die eigenen Nachkommen zu nehmen, ist in der Verfassung unter bestimmten Voraussetzungen eingeschränkt, nämlich dann, wenn das körperliche und geistige Wohl der Kinder gefährdet wird. Der Jugendmedienschutz ist eine solche Form der Einschränkung, die in allen Medien auf unterschiedliche Weise greift. Kann der Jugendmedienschutz aber seine unterstützende Wirkung entfalten? Findet er bei den Eltern die Resonanz, die er braucht, um wirksam zu werden? Staatliche Maßnahmen bzw. Kontrollen durch unabhängige Organe und Einflussnahme auf das familiäre Verhalten haben ja nur dann eine Wirkung, wenn sie auf der anderen Seite von den Eltern selbst mitgetragen werden.

Abschließend soll am Beispiel einer neuen Untersuchung (Schorb/Theunert 2001) noch ein Blick auf die Frage geworfen werden, wer denn nun für den Jugendmedienschutz in Deutschland Verantwortung tragen sollte. Hauptverantwortung für den Jugendmedienschutz wird von der einen Hälfte der Befragten sowohl unter der Bevölkerung als auch den Abonnenten des digitalen Fernsehens den El-

tern zugesprochen, Mitverantwortung von der anderen Hälfte ebenfalls den Eltern. Aber die Verantwortung wollen die Eltern geteilt sehen. Über 90% der Befragten wollen, dass die Sender ebenfalls Verantwortung tragen und ihre Verantwortung auch deutlich machen. Ein Drittel aller Befragten sehen die Sender sogar in der Hauptverantwortung. Die dritte Gruppe der Verantwortungsträger, die Kontrollorgane des Staat bzw. die unabhängigen Kontrollorgane werden von ungefähr drei Viertel der Befragten in der Haupt- oder Mitverantwortung gesehen. Festzuhalten ist hier allerdings, dass die meisten Befragten nicht zwischen öffentlichen unabhängigen Organen und dem Staat unterscheiden können, sondern sie beide zusammen sehen. Immerhin ein Viertel der Bevölkerung und der Abonnenten des digitalen Fernsehens wollen keine Verantwortung der öffentlichen Kontrollorgane. Dies sind, so zeigt die Familienstudie, vor allem die Eltern, die im Fernsehgang ihrer Kinder auf das Elternprivileg pochen, und die Eltern, die die eigenen Jugendschutzkompetenz höher einschätzen als jede professionelle Kompetenz. Es schwingt bei diesem Viertel auch ein Stück weit das Misstrauen gegenüber dem Staat und staatlicher Zensur mit, was im Rückblick auf die deutsche Geschichte wohl verständlich ist.

Wenngleich die Eltern den Jugendmedienschutz höchst positiv bewerten sind sie doch nicht mit allem zufrieden. Probleme liegen für sie vor allem in der Transparenz. Schwierigkeiten haben sie mit dem Deutlich- und Verständlich-Machen der Regeln des Jugendmedienschutzes. Die Eltern wollen vom Jugendmedienschutz Hilfen für die Erziehung. Aber diese Hilfen können sie nur dann nutzen und gebrauchen, wenn sie diese auch verstehen. Unverständlich ist beispielsweise für viele, warum es für 16- und 18-Jährige altersdifferenzierende Regelungen im Fernsehen gibt, für die Kleinen unter 12 jedoch, die besonders schützenswert sind, keine solchen Differenzierungen vorhanden sind.

Zusammenfassend

ist als Resümee dieses Überblicks über Medien und Familie zu konstatieren, dass trotz der Allgegenwart und Allmacht der Medien der wichtigste Einflussfaktor für unsere Kinder die Familie ist. Dort wo die Familie funktioniert, wo sie ihre Erziehungsfunktion wahrnimmt, wo sie den Kindern Hilfen und Orientierungen bietet, kann sie die Medien in den Schatten stellen, ohne deren Einfluss jedoch völlig beseitigen zu können. Familien mit einer lebendigen Erziehungspraxis sind Familien, in denen die Diskussion einen hohen Stellenwert hat. Die guten Argumente der Eltern gegen Medien und Medienmissbrauch werden um so mehr anerkannt, je mehr Eltern selbst in der Lage sind, mit ihrem Medienkonsum umzugehen. In jedem Fall, so zeigen unsere Untersuchungen, werden die Argumente der Eltern für seriöser gehalten als die Argumente der Medien. Problematisch wird es also überall dort, wo die Eltern, aus welchen Gründen auch immer, ihren Erziehungsauftrag nicht oder nicht ausreichend wahrnehmen. Der Medieneinfluss wird um so stärker, als er den elterlichen Einfluss ersetzt oder ersetzen muss. Wo die Heranwachsenden statt mit den Familienmitgliedern mit den Medien interagieren, wo das Märchen von interaktiven Medien geglaubt wird und sei es auch nur aus Bequemlich-

keit der Annahme gefrönt wird, die Medien böten alles, auch Erziehungshilfe, dort können die Medien ihren Einfluss in voller Breite entfalten. Dabei ist nicht zu verkennen, dass problematische Angebote, nämlich alle die Angebote, die beispielsweise primitive Lösungen mit Gewalt, Krieg oder ähnlichem propagieren, eine sehr starke Dominanz im Unterhaltungsbereich haben und auch von daher dominant in der Wahrnehmung sind.

Eine ideale Form, sich mit den Medien auseinander zu setzen ist es, die Medien aktiv zu nutzen. In einer Familie könnten beispielsweise die Möglichkeiten genutzt werden, die der Computer bietet. Hier lassen sich eigene Dinge herstellen, die dem früheren Basteln ganz ähnlich sind. Jugendliche produzieren ja Glückwunschkarten, sie stellen sich Fotoserien zusammen, sie schneiden Filme, sie machen Hörbeispiele, sie versuchen interaktive Kommunikation weltweit zu betreiben, sie basteln eigenen Homepages und vieles mehr. Wenn die Interessen der Kinder und die Interessen der Eltern hier zusammen fallen, können beide voneinander lernen. Man muss nicht unbedingt den gemeinsamen Laubsägen nachweinen, sondern kann die eigentlichen Möglichkeiten, die in dem früheren gemeinsamen Basteln lagen, auch mit Medien nutzen. Schließlich sind Medien nichts anderes als Mittler und Werkzeuge. Wenn man sich den Werkzeugen nicht mehr unterwirft, sondern sie auch selbst in die Hand nimmt, dann ist man auch ein Stück weit gegen deren Dominanz gefeit. Hier könnte eine der Aufgaben für die Familienbildung sein. Es wird immer wieder und zu recht konstatiert, dass gerade problematische Familien einer Fortbildung über Medien und Medienprobleme nicht zugänglich sind. Vielleicht könnte die Aktivierung der Eltern dadurch gelingen, dass man den aktiven Teil der Medienarbeit betont und hierüber ihnen selbst Kompetenzen vermittelt und die Realisierung dieser Kompetenzen gemeinsam mit den Kindern dazu führt, dass die Medien in den Familienalltag integriert werden, aber nicht als Diktatoren, sondern als Begleiter, die man im Griff hat.

Literatur

- Schorb, B., & Theunert, H. (Hrsg.) (2000). "Ein bisschen wählen dürfen." Jugend-Politik - Fernsehen. Eine Untersuchung zur Rezeption von Fernsehinformation durch 12- bis 17-Jährige. München.
- Schorb, B., & Theunert, H. (2001). Jugendmedienschutz - Praxis und Akzeptanz. Eine Untersuchung von Bevölkerung und Abonnenten des digitalen Fernsehens zum Jugendmedienschutz, zur Fernseherziehung und zum Jugendschutzinstrument Vorsperre. Berlin.
- Theunert, H., & Schorb, B. (1995). "Mordsbilder"- Kinder und Fernsehinformation. Berlin.

Anschrift des Autors

Prof. Dr. Bernd Schorb
Universität Leipzig
Zentrum für Medien und Kommunikation
Berliner Straße 12
D-04105 Leipzig

Telefon: +49 (0)341/9735-750
Fax: +49 (0)341/9735-859
Email: schorb@uni-leipzig.de